

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 22.

Samstag, 26. Januar

1929.

(8. Fortsetzung)

Fräulein Deutschland.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Rosa Porten.

6.

Es war an einem nebligen Novembermorgen, an dem Thea früher, als es sonst ihre Gewohnheit war, gähmend erwachte. Unruhe, fiebrige Erwartung hatten sie nicht schlafen lassen. Dieser Tag mußte die Entscheidung darüber bringen, ob sie eine Künstlerin von Weltruhm werden oder als kleine Filmschauspielerin, wie es deren so viele gab, weiterleben sollte. Im vornehmsten Stadtteil sollte abends ein mit noch nie dagesessener Pracht ausgestattetes Lichtspieltheater eröffnet werden und Direktor Reckmann hatte, als geschickter Geschäftsmann, der er war, beschlossen, diese Gelegenheit zu benutzen, dem Publikum und der Presse zum ersten Male Thea Lossen zu zeigen. Er hatte es gegen Dunst und Schmittbühner durchgesetzt, daß seine neue Hauptdarstellerin gleich in der Glanzrolle eines „Großfilms“ an die Öffentlichkeit trat, nicht wie seine Mitdirektoren gewollt, erst mit kleinen Versuchen.

„Gefällt sie“, so hatte er gefolgert, „ist es uns ein Leichtes, sie mit etwas Reklame den Leuten als Größe von Rang aufzuzwingen, — fällt sie durch, lassen wir sie in Zukunft eben nur dritte, viertens zweite Rollen spielen und greifen auf die Holm zurück. Was riskieren wir dabei...? Wenig! Wir können nur gewinnen!“ Und nun war der große Tag gekommen!

Im Wohnzimmer ließ die Standuhr sechs sonore Schläge ertönen. So früh war es also noch!

Vergeblich versuchte Thea wieder einzuschlafen, — ihre Gedanken ließen ihr keine Ruhe. Sie schweiften in die Zukunft: Sie sah sich als Liebling der Menge, umschwärmt von Tausenden, von allen verehrt, besonders aber von Arthur, ihrem Gatten... Plötzlich fiel ihr ein, daß Kramer in den letzten Tagen merkwürdig zurückhaltend gegen sie gewesen war. Sie hatte ihn ganz harmlos gefragt, ob es nicht bald an der Zeit wäre, daß er einmal mit Mutter Lossen ein ernstes Wort spräche, damit sie ihr Glück nicht mehr vor der Welt zu verbergen brauchten. Da hatte er ganz seltsam gelächelt und sie eine kleine Spießbürgerin genannt. Seitdem war er merklich kühler gegen sie, ohne daß sie begreifen konnte, warum.

Ein Klappern ertönte. Die Morgenzeitung war in den Briefkasten eingeworfen worden. Sie holte das Blatt, setzte sich bequem im Bett zurecht und entfaltete sie mit einer gewissen Feierlichkeit. Im Vergnügungsteil mußte die gesuchte Anzeige stehen. Ihr schlug das Herz bis an den Hals, als sie ihren Namen entdeckte. „Thea Lossen“ stand da in riesengroßen Buchstaben, die keiner übersehen konnte. „Die Erstaufführung des großen Reckmannfilms „Die Verlassenen“ findet heute abend 9 Uhr statt. In der Hauptrolle Thea Lossen.“

Sie hatte den Entwurf der Anzeige schon gesehen, denn sie war dabei gewesen, als Reckmann sie aufgesetzt und auf Direktor Dunsts Veranlassung das „Fräulein“ vor ihrem Namen gestrichen hatte, weil die einfache Namensnennung besser wirke, — aber sich gedrückt zu sehen, war doch ein ganz eigenartiges Gefühl. Allerdings stand dies alles nur im Anzeigenteil, — morgen aber, davon war sie überzeugt, würde ihr Name auch unter dem Strich, da wo die Besprechungen der Erstaufführungen standen, zu finden sein...!

Da Edith, die neben ihr noch schlief, sich jetzt leise seufzend auf die andere Seite wandte, legte Thea vorsichtig die Blätter zusammen. Bald versank sie wieder in Träumereien, die aber jetzt den nächsten Ereignissen galten. Der heutige Abend beschäftigte sie aufs Neue, besonders die Frage, ob das Spitzenkleid, in dem sie der Eröffnung beizuhocken wollte, wohl elegant genug sei, wenn sie sich vielleicht dem Publikum zeigen müßte... Anfangs hatte sie es schroff abgelehnt, überhaupt ins Theater zu kommen. Erst als Dunst wie beiläufig erwähnte, daß die Holm stets anwesend war, wenn eine neue Lichtspielbühne mit einem ihrer Stücke eröffnet wurde, hatte sie plötzlich ihren Widerstand aufgegeben.

Endlich war es Zeit zum Aufstehen. Als Thea bereits vor dem Spiegel ihres Toilettentisches saß, erwachte auch Edith.

„Morgen Kleines!“ rief Thea ihr munter zu, „beeil dich, damit wir einmal zusammen Kaffee trinken können!“

„Nanu? Ist denn heute Sonntag? Gehst du denn nicht ins Atelier?“ Edith rieb sich verschlafene die Augen.

„Ach so“, sagte sie schließlich, da die Schwester ihr keine Antwort gab, „ich entsinne ich mich: Heute ist ja der große Tag.“

Dann sprang sie aus dem Bett, schlang mit einem herzlichen Kuß ihre Arme um Theas Nacken und sagte: „Wenn jemand dir ehrlich Glück wünscht und dir einen Erfolg gönnt — wahrhaftig, dann bin ich es.“

Die ungeheuchelte Wärme dieser Worte tat Thea wohl und ihre Stimmung wuchs noch, als sich die Schwestern an den von Minna mit großer Sorgfalt gedachten Frühstückstisch setzten. Die beiden jungen Mädchen waren bald in ein lebhaftes Gespräch so vertieft, daß sie das schüchterne Klopfen Minnas überhörten und zusammenfuhren, als diese die Tür jetzt öffnete und mit einem großen Strauß tiefdunkler Rosen in der Hand eintrat. Sie übergab Thea die Blumen mit dem Bemerkten, daß ein Bote sie suchen für das gnädige Fräulein abgegeben habe. Thea öffnete hastig das Kuvert, das mit einer Stednadel an dem umhüllenden Seidenpapier befestigt war, und las auf einer Visitenkarte Ramers die flüchtig hingeworfenen Worte „Viel Glück!“

„Ich finde das reizend von Arthur!“ sagte sie und reichte Edith die Karte.

„Ein wenig nichtsagend!“ gab diese zurück.

„Du hast immer an Arthur etwas auszusetzen. Du magst ihn einfach nicht.“ Theas Ton klang gereizt.

„Ich meinte es nicht böse, Thea. Wir wollen uns doch diesen köstlichen Morgen nicht verderben...? Geh, sei lieb.“

Und sie küßte Thea erneut, aber diesmal mit so viel gut gespielter Reue, daß sie lachen mußte.

Während sie noch dabei waren, die Rosen, die auch Edith herrlich fand, in zwei Vasen zu verteilen, klingelte es von neuem und Minna trat wieder ein, diesmal mit einem großen Karton unter dem Arm. Ihr Gesicht zeigte eine nur schlecht verhehlte Neugier, und sie zitterte fast vor Aufregung, als sie auf Theas Geheiß die Verschönerung des Paketes löste. Edith, die ihr über die Schulter blickte, stieß einen Schrei des Erstaunens aus, als sie den Deckel aufhob und einen

wundervollen Brokatmantel herausnahm. In dem beigelegten Schreiben teilte Herr Reckmann in beinahe poetisch gefärbten Worten, die sehr von seinen sonstigen, kalt-geschäftlichen Briefen abstachen, mit, daß die Firma sich erlaube, diesen Mantel für ihren Ehrenabend zu stiften. Er hoffe, daß er Gnade vor ihren Augen finden und — vor allen Dingen — passen werde.

Thea war anfangs sprachlos und vor Rührung dem Weinen nahe, da sie in dem kostbaren Geschenk eine persönliche Aufmerksamkeit Reckmanns sah und nicht wußte, daß der Reklamechef der Firma diese Anschaffung dringend empfohlen hatte. Dann eilte sie mit dem Karton ins Schlafzimmer und kam nach unwahrscheinlich kurzer Zeit im neuen Mantel zurück, um sich von Edith und Minna bewundern zu lassen. Sie sah entzückend aus und hätte das prachtvolle Stück am liebsten gar nicht wieder ausgezogen.

In fiebriger Erregung erwartete sie den Abend. Zu Mittag hatte sie keinen Bissen herunterzuwürgen vermocht, nur mehrmals starken Kaffee zu sich genommen.

Als es zu dunkeln anfang, kam der Friseur, um die beiden Damen für den heutigen Abend zurechtzumachen. Mit Ediths Haar war er bald fertig, mit Theas aber, das er mit seiner öligen Stimme immer und immer wieder als ganz einzig in seiner Pracht lobte, konnte er so schnell nicht zustande kommen. Edith sah bereits fix und fertig mit Deri, der die Schwestern abholen wollte, im Eßzimmer bei einer Tasse Tee, als Thea endlich erschien. Der Ungar war von ihrer Erscheinung geblendet, und auch Edith staunte, als sie jetzt hereintrat.

„Na, Kinder, wie gefall' ich Euch? ...“, sagte sie, sich wohlgefällig im Spiegel betrachtend.

„Gnädiges Fräulein sehen königlich aus“, sagte Eugen in ehrlicher Bewunderung.

Jetzt trat Mutter Lossen ins Zimmer. Sie hatte es zwar entschieden abgelehnt, dem zu erwartenden Triumph der Tochter beizuwohnen, ließ sich aber doch nicht nehmen, Thea in ihrem neuen Staat zu bewundern. Sie stand geraume Zeit wortlos und kopfschüttelnd da, ehe sie einige Silben der Anerkennung fand. Wie sie die beiden jungen Mädchen so vor sich sah, kam es ihr recht klar zum Bewußtsein, daß es doch kaum noch etwas gemeinsames zwischen ihr und den Kindern gab. Seit ihre Älteste täglich nach dem Atelier, die jüngere in die Proben der Theaterschule ging, sahen sie sich nicht einmal mehr regelmäßig bei den Mahlzeiten.

Deri, der Frau Lossen ehrerbietig die Hand geküßt hatte, drängte zur Eile. Minna, der vor Rührung über die Schönheit ihrer Herrin die heißen Tränen über die Waden rollten, öffnete die Türe, und nach kurzem Abschied von der Mutter brachen sie schließlich auf.

Auf der Fahrt in dem für drei Personen etwas engen Auto beschäftigte sich Deri fast ausschließlich mit Edith. Thea starnte, in Gedanken versunken, auf das bunte Gewühl der abendlichen Straßen. Die seltsamen Ideen jagten sich in ihrem Gehirn. Ob der alte Herr im Zylinder, dachte sie, der so lebhaft der heranahenden Straßenbahn mit dem Regensturm zuwinkte, wohl eine Ahnung hatte, daß sie, über die morgen schon die ganze Stadt sprechen würde, ihm so nahe war, daß sie vermeinte, sein asthmatisches Schnaufen zu vernehmen? Das Auto, das an einer Straßengabelung hatte halten müssen, fuhr mit einem so starken Ruck weiter, daß Deri und Edith beinahe mit den Köpfen zusammengestoßen wären. Das harmlose Lachen der beiden störte Thea. Sie warf ihnen einen mißbilligenden Blick zu, versank aber sofort wieder in ihre Träumerei. Es erschien ihr so seltsam, daß die Menschen genau wie sonst durch die Straßen hasteten, sich für die lockenden Auslagen der Geschäfte interessierten und die Verkäufer der Abendblätter umdrängten. . . . Wußten die denn nicht, daß Thea Lossen unter ihnen war, die große Filmkünstlerin, deren Ruhm bald die Länder des Erdballs erfüllen würde. . . . ?

Endlich war man angelangt. Deri half den Schwestern dienstbeflissen aus dem Wagen und geleitete sie durch die strahlend erleuchtete Eingangshalle zu der für sie reservierten Loge. Thea hätte beinahe den Theater-

diener, der bescheiden nach der Eintrittskarte fragte, sanft angefahren, so empört war sie, daß der Biedermann sie, für die der ganze Abend veranstaltet wurde, nicht erkannt hatte. Und dabei lachte doch ihr Bild von allen Eingangssäulen und von allen Wänden der Wandelhalle herab. Unglaublich, so eine Gedankenlosigkeit. . . . !

Deri vermittelte und bald war man in der verdunkelten Loge, durch einen schweren Sammtvorhang gegen die Blicke des Publikums geschützt. Edith musterte unbefangen den sich allmählich füllenden Saal. Da nur geladene Gäste anwesend waren, bot sich ihr ein fast feierliches Bild. Die Herren waren vielfach im Abendanzug erschienen, die Damen hatten sich in große Toiletten geworfen.

Inzwischen hatte sich auch Deri über die Brüstung gebeugt und Edith auf verschiedene bekannte Persönlichkeiten vom Theater und der Presse aufmerksam gemacht. Nur Thea blieb versteckt im Hintergrunde und hing ihren Gedanken nach. (Fortf. folgt.)

Der Weltmensch.

Der Weltmensch gleicht dem Pierrot
Auf einem Maskenfeste.

Das Auf're glatt und lebensfroh,
Und distinguirt die Geste.
Wo ein paar frohe Menschen stehn,
Da läßt er gerne sich belehn.

Als er beim letzten Maskenball
Im Walzerschritt sich wiegte,
Mit Schmeicheleien knall und fall
Ein Frauenherz besiegte,
Beneidet' ihn die ganze Welt —
Und doch war's schlecht um ihn bestellt.

Denn während er im Takte schritt
Nach Klönten und Geigen,
Erwog er schnell sein Defizit,
Denn nichts nannt' er sein Eigen.
Sein Pierrot war ausgeliebt,
Am andern Tage war Termin.

Mit aleisnerischem Maskenspiel
Und eleganten Schritten
Täuscht man die Welt, verdeckt man viel,
Wird gerne man gelitten.
Zeigst du der Welt dich ungeschminkt,
So wird dir schleunigst abgewinkt.

Verstelle dich und schminke dich,
Geh nur in Bügelfalten,
Mach' Knize fein und zimperlich
Bei Jungen und bei Alten,
Und sei erst echt und welkenfremd
Im Sarge und im Totenhemd.

Walter Söllin.

Warum Ghulam Nabi-Chan seinen König stürzte.

Eine afghanische Geschichte von Georg Eckenbach.

Rund vierzig Jahre sind es her, da herrschte im Bergneß hoch oben im Nordosten Afghanistans großer Jubel: Mahmud Nabi-Chan, der Lambadar (Dorfhauptling), feierte die Geburt seines ersten Sohnes. Das ganze Dorf war bei ihm zu Gast. Der warme Hammeltalg floss den Braven über das harte Kinn, und ihre Hände fuhren unermüdlich in die groben Kessel mit dem dampfenden Billaw. Auch Feis Mollah, der Priester, ein gar eifriger Sänger des Propheten, wohnte dem Feste bei. Er hoffte neben Mahmud Nabi-Chan und wuschte sich befriedigt die fettigen Finger an seinem schönen schwarzen Barte ab: „Es ist sehr nett bei dir, Mahmud Nabi-Chan, und Allah wird deinem Sohne lohnen, was du mir, seinem Diener, heute und schon ehemals Gutes angetan hast.“

Der Segenswunsch des braven Mollah ging in Erfüllung, denn als Mahmud Nabi-Chan bei einer Siegesfeier das Genid brach, wählten die Dorfbewohner Ghulam Nabi, seinen Sohn, den erst Dreißigjährigen, zum Lambadar. Wieder schmorten die Hammel am Spieß, und wieder versöhnte Feis Mollah das Fest. Sein schwarzer Kinnschmud war zum weißen Patriarchenbart geworden, und der graue Hammeltalg, den er sich von den Händen wuschte, stach nicht mehr davon ab: „Tritt in die Fußtapfen deines Vaters, Ghulam Nabi-Chan, und wenn du einen Rat benötigst, so

wende dich vertrauensvoll an mich." Da küßte der junge Lambadar ehrfurchtsvoll Feis Mollahs schmutzigen Kasten.

Einst kam die Kunde in die Berge, der Emir sei zu Zellalabad ermordet und der dritte unter seinen Söhnen habe den Thron bestiegen. Die Leute im Bergestein oben fanden die Dinge ganz in Ordnung, und Feis Mollah hob die Sandflähen gen Himmel: „Insch' Allah.“

Doch nach Jahren schwirrten merkwürdige Gerüchte durch die Berge: Der Emir trage keinen Turban mehr, sondern eine steife Filzhöhre mit einem Lederstück über den Augen. Auch seinen Körper kleide er in Gewänder, wie sie nur die verhassten Ferenghis trügen. Eine wunderliche neue Stadt werde draußen auf der Ebene von Kabul gebaut mit Häusern, wie man sie bisher in Afghanistan noch nicht gesehen, mit Straßen, die auch im Winter und bei Regen sauber blieben, und mit Lampen, die nicht angezündet zu werden brauchten und doch blendend strahlten wie die Augen Scheitans.

Feis Mollah sagte zu alledem kein Wort, sondern schüttelte nur sein weißes Haupt. Doch als die Kunde kam, der Emir, der sich jetzt König nenne, habe den Frauen den Schleier genommen, da sprach er sorgenvoll: „Das gibt ein Unglück.“

Bald danach kam ein Bote vom Wilajet in Faisabad: „Ghulam Rabi-Chan, der König will euch Lambadare alle sprechen und läßt euch nach Kabul.“ Ghulam Rabi-Chan sah Feis Mollah fragend an. Der war vor Ärger rot geworden, weil er nicht auch nach Kabul befohlen wurde, doch er sagte: „Zieh hin, mein Sohn, und sieh, was Aman Ullah von dir will. Achte auf alles, was du hörst und siehst, damit du mir berichten kannst; doch hüte dich, daß deine Seele keinen Schaden leidet.“

Ghulam Rabi-Chan zog nach Kabul. Schon am Tor empfing ihn ein Mann, der saubere, hohe Stiefel trug, enge Hosen und einen kurzen Rock mit allen Knöpfen und ohne jedes Loch. An seiner Seite hing ein Säbel, und Ghulam Rabi-Chan dachte: „Sicher ist dies einer von des Königs neuen Krieger.“ Der Mann führte ihn in eine große Halle, wo Hunderte von Afghanen standen: „Zieh deine Kleider aus, Lambadar.“ Ghulam Rabi-Chan erstaunte, doch er gehorchte schweigend. Dann reichte ihm der Krieger ein enges, schwarzes Gewand, eine noch engere Hose und ein Paar enge Schuhe zum Schnüren: „Zieh dies an.“ Ghulam Rabi-Chan zwängte seinen Körper in die ungewohnten Kleider und bekam dann noch an Stelle seines fettglänzenden Turbans ein steifes schwarzes Etwas auf den Kopf gedrückt. Raum war er fertig angekleidet, da kam ein Mann mit einem Kopf voll Seifenschaum, und wenige Minuten später war Ghulam Rabi-Chans Stolz, der schwarze Vollbart, gefallen.

Dann führte der Krieger ihn in einen wahren Märchengarten mit sauberen Wegen, Wasserfällen, klaren Brunnenbecken, unbekannten Blumen, und an einer Stelle standen Männer auf einem Haufen und zauberten aus großen, blinkenden Gefäßen eine Fülle unbekannter Töne hervor. Ghulam Rabi-Chan staunte, und manches gefiel ihm doch recht gut.

Hierauf durfte er mit anderen Lambadaren durch die unheimlich sauberen Straßen wandern. Als ihn die Füße in den ungewohnten Schuhen zu schmerzen begannen, hockte er sich mitten auf die Straße nieder. Da kam einer der Königskrieger im engen roten Rock, eine Pistole im Gürtel, auf ihn zu: „Lieber Lambadar, ich bin ein Schuttmann und soll für Ordnung sorgen. Du darfst dich nicht mitten auf die Straße setzen.“ Ghulam Rabi-Chan stand gehorsam auf, und der Schuttmann führte ihn zu einem hölzernen Gestell: „Setz dich doch hier auf diesen Stuhl.“ Der Lambadar gehorchte und fand, daß er auf dem unbekannten Sitz wie auf einem Throne saß. Das gefiel ihm recht gut.

Er sah Frauen ohne Schleier und in kurzen Röcken an sich vorbeigehen, und er fand, daß es sehr lustig war, hübschere Gesichter und Glieder bewundern zu können als nur die seiner dicken Zuleika daheim. Dann kam ein Wagen die Straße entlang, obwohl ihn keine Pferde zogen. Ein Mann im gleichen schwarzen Rock wie er saß darin. Alle Leute grüßten ihn, und er dankte freundlich. „Das ist der König“, sagte der Schuttmann, und Ghulam Rabi-Chan wunderte sich.

„Du mußt jetzt wieder in den Garten gehen“, ermahnte ihn dann sein Begleiter, „der König will euch Lambadare sprechen.“ Ghulam Rabi-Chan sah nun mit siebenhundert anderen auf schönen Stühlen, und vor ihnen stand der König. Von weiß gekleideten Knaben und Mädchen getragene flatterten die schwarzen Banner Afghanistans um ihn herum, und eine Frau, schöner als alle anderen, die Ghulam Rabi-Chan in der Stadt ohne Schleier gesehen hatte, saß an seiner Seite. Der König sprach gar merkwürdige Dinge: Er wolle die Armut aus den Bergestein vertreiben, den Afghanen Häuser bauen an Stelle der Hütten, sie lesen und schreiben lehren, damit sie den Koran selbst deuten könnten, und die Frauen aus der Sklaverei der Männer befreien. „Erzählt alles daheim in euren Dörfern“, waren seine letzten Worte.

Dann gab es gutes, unbekanntes Essen, und alle Lambadare wurden entlassen.

Inzwischen saß ein Fremder bei Feis Mollah oben im Bergestein: „Eure Herrschaft über das dumme Volk wird euch dieser König rauben. Lesen und schreiben sollen die Leute lernen, damit ihr sie nicht mehr an der Nase herumführen könnt. Der König muß fort, Feis Mollah, oder die Zeit wird kommen, da das Dorf dich auslacht.“ Feis Mollah strich sich über den weißen Bart, und sein Gesicht glühte vor Zorn: „Sei unbesorgt. Wir Mollahs werden ihn für seine Teufelswerke strafen.“ Ein Haufen Goldmünzen fiel in seine Hand.

Voller Neugier kehrte Ghulam Rabi-Chan ins Dorf zurück: „Wunder habe ich dort unten in Kabul gesehen. Das Paradies auf Erden wird für uns jetzt kommen, Feis Mollah, und Aman Ullah ist ein großer König.“ Da fauchte ihn der Mollah an: „Verflucht sei deine Seele. Du Gsel, merkst du nicht, daß alles nur Blendwerk der Dschehenna ist. Scheitan spricht aus Aman Ullahs Worten und wird euch alle vernichten. Fort muß dieser König! Töten müßt ihr ihn!“

Da erschrak Ghulam Rabi-Chan gewaltig. Er senkte schuldbehaftet den Kopf, riß sich die schwarzen Kleider vom Leib und küßte demütigvoll Feis Mollahs schmutziges Gewand: „Du hast recht, Feis Mollah, ich war verblendet.“

Ein Vierteljahr danach stürzten siebenhundert Lambadare den König von seinem Thron. Die Frauen trugen wieder Schleier, die Straßen strahlten wieder vor Schmutz, und Feis Mollah strich sich bei der Siegesfeier mit den fettverschmierten Fingern wohlgefällig durch den weißen Bart: „Möge es allen, die an unserer Macht zu rütteln wagen, ergehen wie Aman Ullah.“

Der Fremde hockte neben ihm und lächelte.

Das Filmgesicht.

Von Kurt Seibert.

Paul West sprang von seinem Sessel hoch, warf zwei Mark auf den Marmortisch, stülpte den Hut auf, stürzte aus dem Cafe und rannte in Riesensäcken hinter einem Mann her.

Den mußte er einholen, um jeden Preis. Das war das Gesicht, das er schon so lange suchte für seinen Film „Die Kellermohnung“. Nirgend hatte er diese ordinäre Physiognomie in solcher Reinkultur vorgefunden wie bei diesem.

Wo war er nur? Ob, da hinten ging er ja. Sprang auf eine Elektrische. Nummer 17. Rasch ein Auto, nur nicht aus den Augen verlieren. Was der nur für Eile hatte! Wenn ihm diese Gelegenheit entging, wurde der Film nie fertig und er hatte unter 286 Komparsen gesucht und nie das Richtige.

Jetzt sprang der Mann von der fahrenden Bahn und verschwand in einem Hause. Paul warf dem Schofför zwei Mark in die Hand und eilte hinterher aber nur, um noch zu sehen, wie der Unbekannte durch einen zweiten Ausgang entwich.

Er hat mich gesehen, stellte Paul fest und flüchtet vor mir. Vielleicht ein Verbrecher, den die Polizei sucht und der sie auf seinen Fersen glaubt. Wenn ich ihm nur beibringen könnte, daß es bei mir Geld zu verdienen gibt, viel Geld sogar. Was kann ich ihm bieten? Er überlegte, während seine Beine über das Pflaster rasten.

Hopp! Beinahe wäre er von einem Auto überfahren worden. — Aber da sah er ja drin, hatte sich einen Wagen genommen, um ihm zu entkommen.

Sallo! Schofför, bitte hinter dem Wagen herfahren, dort der blaue mit Nummer 2360.

Eine tolle Jagd begann, durch die ganze Stadt, und je länger sie dauerte, desto mehr machte sie den beiden Leuten Freude. Endlich nach drei Stunden hatten sie den Ausreißer eingeholt, in einer engen Straße. Pauls Wagen fuhr neben dem andern, mit einem kühnen Satz sprang er hinüber, aber da war der andere schon heraus, lief durch ein Gittertor in eine Kirche.

Kannte, von Paul verfolgt, den Glockenturm hinauf. —

„Hören Sie doch, stöhnte der Regisseur, ich will ja gar nichts von Ihnen, Sie haben nur ein solch alänzendes Filmgesicht.“

Der andere war oben angekommen, auf der letzten Stufe machte er Halt, hielt einen dicken Knüttel abwehrend in der Faust.

„Mein Film, leuchte Paul West, helfen Sie mir. — Nur Sie allein.“

„Nein“, brüllte der Fremde. Ich will Ihnen nicht helfen. Ich bin Direktor der Orpid-Film-Gesellschaft und stelle keine Komparsen mehr ein. Wenn Sie unbedingt engagiert sein wollen, dann wenden Sie sich an den Regisseur Paul West.

Sprach und rannte an seinem Verfolger vorbei die Treppen hinunter, daß die alten Kirchenglocken leise zu klingen begannen.

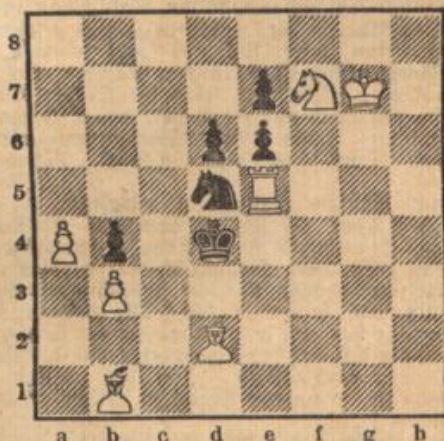


Schach



Bearbeitet von Gustav Mohr.

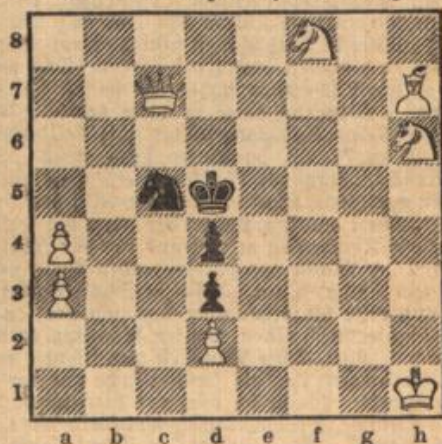
Nr. 7. E. Schellenberg, Wiesbaden.



Weiß: Kg7, Te6, Lb1, d2, Sf7, Ba4, b3.
Schwarz: Kd4, Sd5, Bb4, d6, e6, e7.

Matt in 2 Zügen.

Nr. 8. J. Jespersen, Svendborg.



Weiß: Kh1, Dc7, Lh7, Sf8, h6, Ba3, a4, d2.
Schwarz: Kd5, Sc5, Bd3, d4.

Matt in 2 Zügen.

Das Acht-Damen-Problem. Obschon dieses Problem mit dem Schachspiel nur das Brett und die Dame nebst deren Bewegungsarten gemein hat, interessieren sich doch die meisten Spieler dafür. In dem Ranneforths Schachkalender für 1929 findet sich über diese Aufgabe eine kurze Abhandlung, der wir nachstehendes entnehmen. Die Lösung des Problems besteht daraus: Acht Damen auf dem Schachbrett so aufzustellen, daß sie einander nicht schlagen können. Die Aufgabe wurde zuerst vor etwa 80 Jahren in der Berliner Schachzeitung veröffentlicht und zwei Jahre später in der Illustrierten Leipziger Zeitung zur Erörterung gestellt. Wer sich mit ihr beschäftigt und eine Lösung findet, ist leicht geneigt zu glauben, daß es die einzige sei. Dennoch gibt es nicht weniger als 92 Lösungen. Sie lassen sich auf zwölf Grundstellungen zurückführen, von denen elf (durch Drehung des Brettes und Darstellung des Spiegelbildes) achtmal wiederholt werden können, eine, die zugleich symmetrisch ist, indem sie ein regelmäßiges Viereck darstellt, nur viermal. Wir geben hier die Grundstellungen. Sie sind so entstanden zu denken, daß man vom Felde a1 ausgeht, dann vom Felde a2 und a3 aus und von hier aus immer das nächste zulässige Feld der b-, c- usw. Linie besetzt.

1. Aufstellung: a1, b5, c8, d6, e3, f7, g2 u. h4;
2. " a1, b6, c8, d3, e7, f4, g2 u. h5;
3. " a2, b4, c6, d8, e3, f1, g7 u. h5;
4. " a2, b5, c7, d1, e3, f8, g6 u. h4;
5. " a2, b5, c7, d4, e1, f8, g6 u. h3;
6. " a2, b6, c1, d7, e4, f8, g3 u. h5;
7. " a2, b6, c8, d3, e1, f4, g7 u. h5;
8. " a2, b7, c5, d8, e1, f4, g6 u. h3;
9. " a2, b7, c3, d6, e8, f5, g1 u. h4;
10. " a3, b5, c2, d8, e1, f7, g4 u. h6;
11. " a3, b5, c8, d4, e1, f7, g2 u. h6;
12. " a3, b6, c2, d5, e8, f1, g7 u. h4.

Partie Nr. 4. Gespielt im internationalen Meisterturnier in Magdeburg, 19. Juli 1927 Damenbauerspiel

Weiß: Machate, Schwarz: Spielmann

1. d4—Sf6, 2. Sf3—c5, 3. c4—e6, 4. Sc3—c×d4, 5. S×d4—Lb4, 6. Ld2. Przepiorka setzte hier gegen Spielmann im Münchener Weihnachtsturnier 1926 mit Db3 fort, was sicherlich stärker war, weil der schwarze Königsläufer zu dem Rückzug nach c5 veranlaßt wurde. 6. 0-0, 7. e3—d5, 8. Db3—Lc5, 9. Sf3. Zu passiv gespielt. 9. Sc6, 10. c×d5—e×d5, 11. Le2—d4! Dieser Zug ist gewöhnlich sehr nachhaltig im Damenbauerspiel, besonders wenn der Gegner noch nicht rochiert hat. 12. e×d4—S×d4, 13. S×d4—L×d4, 14. Dc2. Nach sofortiger Rochade geht der f-Bauer verloren. 14. Lg4, 15. 0-0—Dc7, 16. Tac1—Te8, 17. Ld3—De5, 18. Kh1—Dh5, 19. Tce1. Nicht recht verständlich. 19. T×e1, 20. L×e1—Te8, 21. Ld2. Ermöglicht eine sofort entscheidende Opferkombination des Gegners. Doch war bereits guter Rat teuer. 21. Lf3, 22. g×f3. Dem Weißen blieb keine andere Wahl. 22. Le5! Die Pointe des Opfers bildet der Angriff auf h2. 22. D×f3+ würde nur ewiges Schach ergeben. 23. f4—Sg4, 24. Kg2. Der König muß auf Reisen gehen. 24. Dh2+, 25. Kf3—L×c3, 26. Le4—Dh3+, 27. Ke2—L×d2, 28. K×d2—D×f1. Aufgeben.

Lösung Nr. 103 1. Dd7.



Rätsel



Drei-Buchstabenrebus.



Umstellrätsel.

In jedem der nachfolgenden Wörter soll ein Buchstabe geändert werden. Die Anfangsbuchstaben der neu gefundenen Wörter ergeben dann in der gleichen Reihenfolge ein bekanntes Sprichwort. Die ursprünglichen Wörter lauten:

Kuno, Alster, Bote, Nero, Trab, Eger, Lanze,
Ober, Fimmel, Zobel, Jugend, Übel, Latte,
Deckel, Glücke, Ilse, Bonne, Engel, Nudel.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 16.

Rätselhafte Inschrift: Ich küsse ihre Hand, Madam.
— Versrätsel: Paradies, Radies. — Verkürzungsrätsel: Schweden, Eden.